

Der Schlund der Stadt: zum Verhältnis von urbanen Räumen, Natur und Versorgung

Janowicz, Cedric

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Janowicz, Cedric: Der Schlund der Stadt: zum Verhältnis von urbanen Räumen, Natur und Versorgung. In: Rehberg, Karl-Siebert (Ed.) ; Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Ed.): *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2.* Frankfurt am Main : Campus Verl., 2008. - ISBN 978-3-593-38440-5, 2986-3000.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-151446>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Der Schlund der Stadt: Zum Verhältnis von urbanen Räumen, Natur und Versorgung

Cedric Janowicz

I. Einleitung

Bei der Vorbereitung dieses Beitrags und der damit verbundenen Aufgabe, mein Thema in den Rahmen dieser Veranstaltung einzubinden, habe ich mich zunächst nahe liegender Weise an dem Titel orientiert. Was war bzw. was ist unter dem Titel »Naturalisierung des Städtischen« zu verstehen? Für mich gab es zunächst zwei nahe liegende Lesarten:

- (1) Die erste mögliche Lesart besteht in einer möglicherweise darin enthaltenen Aufforderung zur Naturalisierung stadtsoziologischer Theoriebildung, wobei diese Naturalisierung zwei Ausprägungen haben könnte: Zum einen könnte man Natur und die durch sie gesetzten »Imperative« in Form darin enthaltener »Entwicklungsgrenzen« zum Ausgangspunkt der Einschätzung nicht nur gesellschaftlicher Entwicklungen im Allgemeinen sondern auch städtischer Entwicklungen im Besonderen machen. Zum anderen könnte es aber auch bedeuten, dass man bei der Beschreibung der komplexen Entwicklung von Städten auf Modelle zurückgreift als deren Vorbild die Evolution natürlicher Organismen dienen soll. Eine solch evolutionäre Sichtweise gewann bekanntlich in der Stadtsoziologie der Chicago School ihren paradigmatischen Ausdruck: Stadtentwicklung verstanden als Stadien von Kontakt, Konkurrenz, Anpassung und Assimilation.
- (2) Die zweite Lesart hat einen stärker phänomenologischen Hintergrund vor dem man die »Naturalisierung des Städtischen« auch als Einbruch der Natur in die Stadt, Natur als das Andere, das jenseits der Stadtgrenzen als etwas außerhalb Liegendes wahrgenommen wird und nun im Zuge der ökologischen Krise die Rückeroberung städtischer Räume antritt; cineastisch und publikumswirksam wurde diese Interpretationsart in dem Roland Emmerich Blockbuster »The day after tomorrow« umgesetzt, in der realen Welt verdichteten sich oftmals die schlimmen Verwüstungen, die der Sturm »Kathrina« 2005 in New Orleans anrichtete, zu einer derartigen symbolischen Lesart.

Beide Deutungen haben bei mir gleichermaßen Irritationen ausgelöst. Die erste, weil die Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden und oftmals damit verbun-

dener organizistischer Modelle auf soziale Zusammenhänge zwar eine lange Tradition hat, nicht zuletzt auch in der Stadtsoziologie, diese Ansätze aber mit guten Gründen als unfruchtbar angesehen werden können: Zum einen verfehlen sie in der Regel die Eigenlogik und -dynamik gesellschaftlicher Zusammenhänge, zum anderen sind sie vor allem wegen eines oftmals damit verbundenen naiven epistemologischen Realismus, der nicht selten in einen normativen Imperativ mündet, in meinen Augen nicht weiterführend.

Die zweite mögliche Lesart, Naturalisierung also verstanden als Einbruch des Natürlichen ins Städtische, spiegelt meines Erachtens als Deutungsfolie die höchst voraussetzungsreiche, binäre und normativ aufgeladene Unterscheidung von Stadt und Land wider, die vor allem im europäischen Kontext auf eine lange Tradition verweisen kann. So weist Richard Sennett in seinem Buch »Fleisch und Stein« darauf hin, dass die griechischen Wörter für »städtisch« und »ländlich«, *asteios* und *agreoikos*, im antiken Athen bereits mit »geistreich« und »ungeschlacht« übersetzt werden konnten (Sennett 1997: 47). Zur Konstitution ihres Gegenstands hat die Stadtsoziologie in ihren Anfängen diese Dichotomie dankbar aufgegriffen und gleichsam als Suprastruktur für weitere binäre Stadt-Land-Unterscheidungen etabliert: modern – traditionell; Gesellschaft – Gemeinschaft; organisch – mechanisch; und eben auch (Stadt)Kultur – Natur. Vor allem die letzte Unterscheidung hat zu einer Codierung von Urbanität als Emanzipation von den Zwängen der Natur geführt. Die Archäologie dieser wirkmächtigen Entgegensetzung ist in der wissenschaftlichen Literatur gut aufgearbeitet, so dass an dieser Stelle ein kurzes, dafür aber nicht minder pointiertes Zitat des bekannten französisch-schweizerischen Architekten Le Corbusier zur Veranschaulichung ausreicht: »In der Stadt untergräbt und zerhackt der Mensch die Natur. Er widersetzt sich ihr, er zwingt sie nieder, er richtet sich in ihr ein« (Corbusier 1979: 15).

Wenngleich es in letzter Zeit vermehrt Kritik an einer solchen Konzeption gegeben hat und statt dessen angestrebt wurde, Stadt und Natur weniger als Dichotomie als vielmehr als die Enden eines Kontinuums zu konzipieren, hat sich die stadtsoziologische Forschung von dieser traditionellen Entgegensetzung meines Erachtens bis heute nicht ganz erholt. Nimmt man drei neuere stadtsoziologische Veröffentlichungen zur Hand, »Die Wirklichkeit der Städte« herausgegeben von Helmut Berking und Martina Löw (2005), »Soziologie der Stadt« (2004) von Frank Eckardt, und nochmals eine »Soziologie der Architektur und der Stadt« (2006) von Bernhard Schäfers, wobei letztere explizite Einführungsbücher in die Materie sind, hält man nach Auskünften über die Naturverhältnisse von Städten vergeblich Ausschau, das Stichwort »Natur« taucht noch nicht einmal im Sachregister auf. So bleibt bis heute die wissenschaftliche Thematisierung von Stadtnaturen Randdisziplinen vorbehalten, wie beispielsweise der Stadtökologie, wobei vor dem Hintergrund impliziter Gleichgewichtsannahmen Städte vornehmlich als Ursprung und Motor

der Gefährdung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur gesehen und damit unter Generalverdacht gestellt werden.

Daher möchte ich die beiden Lesarten durch eine dritte ergänzen: Naturalisierung des Städtischen verstanden als der Versuch Natur in die Theoriebildung des Städtischen zurückzuholen und zwar nicht indem das Verhältnis zwischen Natur und Stadt entweder naturalisiert oder kulturalisiert wird, sondern im Rahmen eines Konzepts, welches zwischen den Sichtweisen einer naturabhängigen Gesellschaft und einer vergesellschafteten Natur zu vermitteln bestrebt ist. Ein solches Konzept liegt mit der Theorie der gesellschaftlichen Naturverhältnisse vor, wie sie vor allem am Institut für sozial-ökologische Forschung in Frankfurt entwickelt wurde und die im Folgenden im Rahmen einer Untersuchung zum Zusammenhang von Urbanisierungsprozessen in afrikanischen Ländern und deren Nahrungsversorgung näher erläutert werden soll.

II. Urbane Räume und das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Das Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse greift zunächst eine alte marxistische Idee als Ausgangspunkt der Überlegungen auf: sowohl das individuelle wie auch das gesellschaftliche Leben weisen unabweisbare materielle Grundlagen auf. So muss der Mensch beispielsweise mit Blick auf das basale Bedürfnis der Nahrungsaufnahme in seiner Beschaffenheit als stoffwechselbedürftiger Organismus seinen angeborenen Nahrungstrieb über Ernährungshandlungen in rhythmisch wiederkehrenden Abständen befriedigen, um überleben zu können. Als Folge verhält sich der Mensch mit dem Ziel, seine Existenzbedingungen zu reproduzieren, praktisch-umgestaltend zur Natur. Gleichzeitig ist auch offensichtlich, dass diese individuelle Nahrungsbeschaffung und -aufnahme stets in überindividuelle kulturelle Formen eingebettet ist, die festlegen, was in welcher Weise zu welcher Zeit an welchem Ort und in welcher sozialen Situation zu sich genommen werden kann, darf und soll. Alle sozialen Systeme müssen somit für eine erfolgreiche Entwicklungs- und Reproduktionsfähigkeit ihr Verhältnis zur Natur auf verschiedenen Ebenen regulieren. In diesem Bemühen gehen sie damit unweigerlich gesellschaftliche Naturverhältnisse ein. Auf der abstraktesten Ebene sind damit »Formen und Praktiken gemeint, in und mit denen Gesellschaften ihre Verhältnis zur Natur stofflich regulieren und kulturell symbolisieren« (Becker/Jahn/Hummel 2006: 193). Im Zentrum einer adäquaten soziologischen Analyse muss aus dieser Sicht ein Begriff von Gesellschaft stehen, der weder die natürlichen Bedingungen ihrer Existenz leugnet,

noch zu einem unhistorischen und substantialistischen Begriff der Natur zurückkehrt und damit weiterhin einen Dualismus zweier vermeintlich unabhängiger Bereiche reproduziert (vgl. Görg 2003: 26). Damit ist gemeint, dass Gesellschaft und Natur innerhalb einer Vermittlungsbeziehung stehen, die letztlich nach keiner Seite hin aufgelöst werden kann. Vielmehr handelt es sich um einen wechselseitigen Verweisungszusammenhang, indem das, was unter Natur verstanden wird, von dem Gesellschaftsbegriff abhängt und umgekehrt (vgl. klassisch Beck 1986).

Vor diesem Hintergrund stellen urbane Räume eine historisch spezifische Form der Regulation gesellschaftlicher Naturverhältnisse dar. Ich werde im Folgenden von urbanen Räumen anstatt von Städten sprechen. Zum einen erscheint es 250 Jahre nach dem Fall der mittelalterlichen Mauern und aktueller Siedlungsentwicklungen nicht mehr angebracht, »Stadt« als klar um- und eingrenzbarer Ort zu denken (vgl. Berger 2003: 68). Zum anderen ist es fraglich, ob das Konzept der »Stadt«, das tief in der europäischen Urbanisierungsgeschichte wurzelt so ohne weiteres auf den afrikanischen Urbanisierungskontext übertragbar ist, selbst wenn der Diskurs um Postkolonialismus offenbart hat, dass es eine Vielzahl wechselseitiger Beeinflussung in der Entwicklung kolonialer und kolonialisierter urbaner Räume gegeben hat, auf die ich noch zu sprechen kommen werde (vgl. King 1976, 2005; Randeria 1999).

Die Natur, um die es nun in urbanen Räumen geht, ist bearbeitet und mit Artefakten dieser Bearbeitung ausgestattet, sie ist daher nur aus dem jeweiligen gesellschaftlichen Bezug heraus interpretierbar, mit anderen Worten: sie ist sozial strukturiert. Sie ist in eine Vielzahl von institutionellen Bezügen eingebettet, wie beispielsweise Besitzverhältnisse, Rechtsnormen, sie ist in die alltäglichen Praktiken der Bewohner und Bewohnerinnen eingelassen und ist in der Folge auch mit kulturellen Bedeutungen belegt, weist Namen auf, ist möglicherweise Sammelpunkt eines kollektiven Gedächtnisses, besteht aus konkreten Orten usw. Natur in urbanen Räumen ist also Spur, Ressource, Angebot, Indikator, aber dazu wird sie erst durch urbane Lebensformen und damit verbundenen Flächennutzungen (vgl. dazu Hard 1990; Ipsen 2000). Gleichwohl hat die Natur urbaner Räume eine eigene Naturgeschichte, ist gekennzeichnet durch ein spezifisches Klima, spezifische Böden, agrarische Ressourcen, Wasservorkommen, Vegetation etc. Sie besitzt daher auch eine eigene Materialität, eine extra-diskursive Wirkmächtigkeit und Relevanz, die sich bisweilen in einer Widerstandsfähigkeit gegenüber menschlichen Aneignungsstrategien äußern kann (vgl. Görg 1999: 177).

III. Versorgungssysteme

Ausgangspunkt des Konzepts gesellschaftlicher Naturverhältnisse ist, wie bereits erwähnt, ein Begriff menschlicher Bedürfnisse, der sowohl materielle als auch

kulturell-symbolische Elemente derselben umfasst. Um diese basalen Bedürfnisse zu befriedigen, haben sich im Laufe der Zeit so genannten Versorgungssysteme herausgebildet. Um an dieser Stelle einem Missverständnis in Form eines tief in die sozialwissenschaftliche ›Seele‹ eingelassenen, antibiologistischen Reflex in aller Deutlichkeit vorzubeugen: Die Sicherstellung des physiologisch vorgegebenen Zwangs, in ausreichender Menge Nahrung zu sich zu nehmen, ist eine zu erfüllende biologische Mindestbedingung für das Entstehen jedweder gesellschaftlicher Ordnung. Eine weitere, notwendige biologische Voraussetzung für die kulturelle Vielfalt des Versorgungssystems ›Nahrung‹ ist die dem Menschen eigentümliche Weltoffenheit, also der Umstand, dass sowohl seine Beziehung zur natürlichen Umwelt als auch sein Instinkt- und Triebapparat höchst unspezialisiert und ungerichtet sind. Diesem Umstand verdankt der Mensch die Tatsache, dass ihm im Gegensatz zu anderen Tieren keine Nahrungsquelle und damit verbundene Nahrungsweisen natürlich vorgegeben sind, sondern er sich vielmehr dadurch auszeichnet, sich in Bezug auf die Ernährung seiner Umwelt hochgradig anpassen zu können. Dieser Verweis auf die biologischen Besonderheiten seiner Verfassung bedeutet aber weder, dass eine Gesellschaftsordnung noch ein Versorgungssystem der Nahrung in seiner Beschaffenheit biologisch abgeleitet werden kann, wohl aber, und das ist ein wesentlicher Unterschied, dass deren Notwendigkeit in der biologischen Verfassung des Menschen angelegt sind (vgl. Berger/Luckmann 1969: 56; Honneth/Joas 1980: 13). Während allerdings Plessner für die lebenspraktische Ausgestaltung dieser anthropologischen Voraussetzungen den Begriff der Kultur und Gehlen den Begriff der Institution vorsieht, nimmt im vorliegenden Fall das Versorgungssystem diese Position ein, weil es die unhintergehbare Verwobenheit von Natur und Gesellschaft im Zuge von Existenz sichernden Versorgungsbemühungen konsequenter zum Ausdruck bringt und zum analytischen Ausgangspunkt macht. Im Versorgungssystem schneiden sich in dynamischer Weise biologische, ökologische und gesellschaftliche Systeme, die auf eine komplexe Art miteinander agieren.

In Anlehnung an die dargelegten Marxschen Überlegungen der gesellschaftlichen Vermittlung der Natur und der naturhaften Vermittlung der Gesellschaft wird in einem sozial-ökologischen Verständnis diese Aneignung von Natur zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung über Versorgungssysteme reguliert. Versorgungssysteme nehmen damit eine vermittelnde Rolle zwischen Natur und Gesellschaft ein (vgl. Lux/Janowicz/Hummel 2006). Sie enthalten stofflich-energetische und kulturell-symbolische Dimensionen; natürliche, technische, soziale und ökonomische Prozesse und Strukturen sind auf komplexe Weise miteinander verwoben.

Mit Bezug auf die Versorgung verstehe ich das dadurch entstehende System einer Nahrungsversorgung als ein wesentliches Resultat einer bedürfnisgeleiteten Versorgungspraxis. Ausgangspunkt einer solchen Versorgungspraxis ist nicht mehr *der* Mensch, denn den gibt es nicht, sondern das unaufhebbare In-der-Welt sein des

Menschen, also das vergesellschaftete Subjekt. Ein so verstandenes Individuum gerät eben nicht in seiner kreatürlichen Ganzheit und der darin enthaltenen Unbestimmbarkeit in den theoretischen Blick, sondern als Träger von Praxis in Abhängigkeit von überindividuellen Wissensordnungen und damit verbundenen Sinn-systemen oder anders ausgedrückt: die unbestimmbare anthropologische Kategorie ›Mensch‹ erhält eine praxistheoretische Spezifizierung in Form der soziologischen Kategorie des vergesellschafteten ›Akteurs‹, der zur Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse im Rahmen eines gesellschaftlichen Kontexts Natur aneignet.

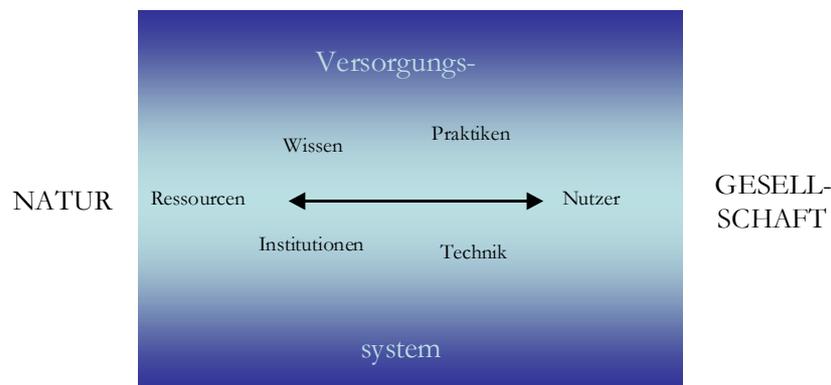


Abbildung 1: Versorgungssysteme im Rahmen gesellschaftlicher Naturverhältnisse

IV. Fallbeispiel Accra

In dem nun folgenden Fallbeispiel soll in einer Zusammenführung der bisher entwickelten Stränge verdeutlicht werden, dass mit Hilfe eines sozial-ökologischen Begriffsnetzes ein anderer Blick auf bekannte Problemlagen gewonnen werden kann.

Ausgangspunkt ist zunächst der Zusammenhang zwischen demographischen Entwicklungen in südlichen Regionen und der Versorgung dieser wachsenden Bevölkerungen. Hunger und Durst bestimmen immer noch in weiten Teilen der Welt den Alltag der Menschen; nur eine Minderheit der Weltbevölkerung verfügt über eine gesicherte Nahrungsgrundlage. 1974 verlieh Henry Kissinger, damaliger

US-Außenminister, auf der Welternährungskonferenz seiner Hoffnung Ausdruck, dass in zehn Jahren kein Mann, keine Frau und kein Kind mehr hungrig zu Bett gehen würden (vgl. Northoff 2004: 16). Die jüngsten Zahlen der *Food and Agricultural Organization of the United Nations* (FAO), welche vor kurzem im Rahmen des Welternährungstages vorgestellt wurden, sprechen leider eine andere Sprache und machen diese Hoffnung selbst 30 Jahre später zunichte: Nachdem es Anfang der 90er Jahre gelungen war, die Zahl der Hungernden zu verringern, hat sich dieser positive Trend mittlerweile wieder umgekehrt. 842 Millionen Menschen leiden heute Hunger auf der Welt, zehn Millionen Menschen sterben jedes Jahr an den Folgen von Hunger und Unterernährung, das sind Tag für Tag über 27.000 Menschen. Von den rund 842 Millionen Unterernährten leben ca. 798 Millionen in afrikanischen Entwicklungsländern (vgl. FAO 2006).

Diese Zahlen sind umso beklemmender als in den letzten vier Jahrzehnten die Nahrungsmittelproduktion in allen Kontinenten rascher anstieg als die Bevölkerung, so dass theoretisch weltweit ausreichend Nahrungsmittel produziert werden, um die gesamte Weltbevölkerung zu ernähren (vgl. Höpflinger 1997: 29). Selbst wenn diese Steigerung der Nahrungsmittelproduktion nur im Weltmaßstab gilt, so findet sich doch hier ein erster Hinweis darauf, dass die Entstehung von Nahrungsknappheiten offensichtlich nicht so sehr in den natürlichen Grenzen einer ›Tragfähigkeit‹ der Erde begründet liegen, sondern vielmehr in der Tatsache der ungleichen Verteilung der Güter, die nicht den Bedarfslagen entspricht.

Bei der Ursachenforschung für diese anhaltenden Rückschläge werden dennoch oftmals nahezu ausschließlich demographische Wachstumsprozesse genannt (vgl. Hummel/Janowicz 2006). Nicht selten nehmen aktuelle Bücher und Artikel, welche sich mit demographischen Entwicklungen beschäftigen, ihren Ausgangspunkt in der nüchternen Darstellung der ›harten‹ Fakten: Nach den aktuellen Berechnungen der Vereinten Nationen leben derzeit rund 6,4 Milliarden Menschen auf der Erde. Je nachdem, ob eine niedrige, mittlere oder hohe Variante zutreffen wird, sagen die Prognoseszenarien für das Jahr 2050 eine Weltbevölkerung von sieben, zehn oder zwölf Milliarden Menschen voraus.

In dieser Diskussion um den Zusammenhang von demographischer Entwicklung und Nahrungsversorgung spielt das Phänomen einer weltweiten Urbanisierung eine immer bedeutendere Rolle. Kein demographischer Prozess wird voraussichtlich die Lebensumstände der Menschen so grundlegend verändern, wie die anhaltende weltweite Verstädterung. Der Beginn des 21. Jahrhunderts wird von einer tiefgreifenden sozialräumlichen Reorganisation der Weltbevölkerung begleitet. »Die Zukunft der Menschheit liegt in den Städten« – so die bedeutungsschwere Schlussfolgerung eines Expertenberichts zur weltweiten Stadtentwicklung (Hall/Pfeiffer 1999). Und in der Tat kann diese Aussage angesichts der weltweiten Entwicklung städtischer Zentren ein gewisses Maß an Plausibilität für sich beanspruchen. Urba-

nisierung ist einer der zentralen gesellschaftlichen Prozesse der letzten hundertfünfzig Jahre und weltweit ist ein anhaltender Trend zur Verstädterung beobachtbar. Bereits zum jetzigen Zeitpunkt wächst die Bevölkerung der Städte um mehr als 60 Millionen pro Jahr und nach Prognosen der UNO wird im Jahre 2025 zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten bzw. urbanen Ballungsräumen leben (vgl. Worldwatch Institute 2007). Die Tatsache, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts lediglich 7 Prozent der Bevölkerung in urbanen Kontexten lebten (vgl. Berking 2002: 11), verdeutlicht die immense Dynamik, die dieser sozialräumlichen Reorganisation innewohnt.

Ein zentrales Charakteristikum dieser Entwicklung ist aber auch die Tatsache, dass dieses Wachstum ungleich verteilt ist. Während der Verstädterungsprozess in den entwickelten Erdregionen stagniert bzw. zurückgeht, weist vor allem die Stadtentwicklung in Asien, Afrika und Lateinamerika – bei allen Unterschieden zwischen den verschiedenen Ländern – immense Dimensionen auf (vgl. Worldwatch Institute 2007). Afrika – in welchem der Prozess der Urbanisierung spürbar später eingesetzt hat – wird eine Wachstumsrate von vier Prozent pro Jahr prognostiziert – die höchste weltweit.

Die im Titel dieses Beitrags verwendete Metapher vom städtischen Schlund verweist auf die Tatsache, dass es zwischen urbanen Räumen und der Nahrungsversorgung zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte stets eine enge Verbindung gegeben hat. Wenngleich die Steigerung der Nahrungsproduktivität nicht der alleinige Grund für das Entstehen urbaner Räume gewesen sein dürfte, so steht doch außer Frage, dass diese Produktivitätssteigerung eine unabdingbare Voraussetzung der Entstehung von Städten war: Städte konnten erst in dem Maße entstehen, wie die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung mehr Nahrungsmittel produzierte als sie zur eigenen Reproduktion benötigte (vgl. Siebel 2000: 265). Da urbane Räume aber dadurch mehr und mehr aus dem Kreislauf der ländlichen Selbstversorgungswirtschaft herausgelöst wurden, waren die Errichtung von Märkten notwendig, auf denen die Bewohner und Bewohnerinnen ihren alltäglichen Bedarf an Nahrungsmitteln befriedigen konnten (vgl. Weber 1980: 924). Somit hat und hatte die Stadt bereits bei der administrativen Koordinierung der Nahrungsversorgung eine zentrale Bedeutung. Sie ist der Ort, an dem nahezu alle Arten von Nahrungserzeugnissen und Lebensmittelressourcen räumlich gebündelt und weiterverteilt werden. Urbanisierungsprozesse stellen besondere Anforderungen an Versorgungssysteme dar, da sie – wenn auch nach räumlichen und wirtschaftlichen Besonderheiten je spezifisch – massive Auswirkungen sowohl auf städtische als auch auf außerstädtische Lebens- und Wirtschaftsweisen mit sich bringen. Angesichts der weltweit anhaltenden Verstädterungsprozesse liegt es auf der Hand, dass die »Zukunft der Menschheit« in den Städten nicht zuletzt von adaptiven Formen der Nahrungsversorgung abhängen wird.

Wenngleich die Argumentation, »Überbevölkerung« und damit verbundene Urbanisierungsprozesse seien die alleinige Ursache für Nahrungsunsicherheit und Hunger, so pauschal nur noch selten vertreten wird, dominieren doch negative Prognosen, die aufgrund der anhaltenden Wachstumsprozesse der Städte für die Zukunft drastische Nahrungsmittelknappheiten vorhersagen. Solche Kausalketten werden aber oftmals der Komplexität der Zusammenhänge nicht gerecht, denn es handelt sich gerade nicht um einzelne isolierbare ökologische oder soziale Probleme, sondern um Problemdynamiken, in denen gesellschaftliche Praktiken und soziale Aspekte mit ökologischen Problemen verknüpft werden. Dabei geht es auf theoretischer Ebene meines Erachtens gar nicht so sehr eine »Überbrückung von materieller und sozialer Welt« (Heidenreich 2004: 33) anzustreben, sondern eher um die Frage, wie die *Differenz* von materieller und sozialer Welt als Verhältnis zu denken ist, ohne das eine auf das andere zu reduzieren, also jenseits von plattem Abbildrealismus und diskursiv beliebiger Welterzeugung aufzuzeigen, dass sich die »Wirklichkeit« sozial-ökologischer Problemlagen aus einer komplexen Wechselwirkung zwischen »natürlichen« und »gesellschaftlichen« Elementen entwickelt, die immer auch anders hätte ausfallen können ohne gleich kontingent zu sein (vgl. Strübing 2005: 24).

Um diesen Zugang zu veranschaulichen, möchte ich mich nun abschließend meiner Fallstudie zuwenden. Als Untersuchungsregion wurde die Hauptstadt Ghanas, Accra, an der westafrikanischen Küste ausgesucht. Wie bereits erwähnt, gehören die demographischen Entwicklungen und damit verbundene Urbanisierungsprozesse in Afrika zu den dynamischsten der Welt. Während in früheren Zeiten die Bevölkerungsumverteilung in vielen afrikanischen Ländern einen mehr flächenhaften Charakter hatte, nahmen diese in den letzten Jahren zunehmend die Form von Strömen an, die sich auf ganz spezielle Orte ergossen: den Städten. Das Wachstum Accras kann exemplarisch für diesen Vorgang stehen. Als dieser Ort 1887 von den englischen Kolonialherren zum Verwaltungszentrum ihrer Cold Coast Colony gemacht wurde, war er kaum mehr als die Ansammlung einiger Hüttenbauten. Nach anfänglichen Schwierigkeiten entwickelte sich der Ort allerdings sehr rasch zu einem urbanen Zentrum, welches heute mehr als 2,8 Millionen Einwohner zählt. Damit handelt es sich bei Accra um einen der dynamischsten urbanen Räume ganz Westafrikas: Lag die durchschnittliche Verstädterungsrate 1930 noch bei 6 Prozent, liegt sie heute bei ca. 40 Prozent. Accra hat seine Einwohnerzahl in den letzten zwanzig Jahren mehr als verdoppelt (vgl. Lardamelle 1996), wobei sich die Wachstumsrate nahezu gleichwertig aus einer natürlichen und einer zuwanderungsbedingten Komponente speist. Gleichzeitig wuchs die Stadtfläche um enorme 318 Prozent (vgl. Yeboah 2000).

Obwohl nach Expertenmeinung Ghana mit Blick auf die naturräumliche Ausstattung und des technischen Entwicklungsstandes der Produktivkräfte in der Lage sein müsste, eine ausreichende Nahrungsmittelmenge zu produzieren, kann die

Nahrungsversorgung in Accra keinesfalls als gesichert gelten: Laut Maxwell (2000) sind 24 Prozent der Haushalte von »food insecurity« betroffen und 40 Prozent werden als »vulnerable« klassifiziert.

Geht man zunächst davon aus, dass die Funktion eines Nahrungsversorgungssystems darin liegt, die Reproduktion einer bestimmten Bevölkerung/Population durch Allokation von Nahrungsmitteln sicherzustellen, das heißt auch und gerade in Zeiten eines raschen Bevölkerungswachstums unter den Bedingungen von Knappheit, die aktuelle und künftige Versorgung mit ausreichend Nahrungsmitteln zu gewährleisten, finden sich in den eben erwähnten Mangelercheinungen erste Hinweise auf die Krisenhaftigkeit des Versorgungssystems. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Vielzahl sozial-ökologischer Problemlagen vorzustellen, die zu dieser Krisenhaftigkeit geführt haben. Deshalb möchte ich an einem wichtigen Knotenpunkt des Nahrungsversorgungssystems, der urbanen Landwirtschaft, das Zustandekommen sozial-ökologischer Problemlagen eines Versorgungssystems einmal exemplarisch verdeutlichen. Was ich zeigen will ist, dass die urbane Landwirtschaft zum einen als eine physisch-materielle Spur der Aneignung urbaner Naturräume im Zuge von Versorgungsbemühungen zu begreifen ist, die aber im Rahmen ihrer institutionellen Eingebundenheit in ein Konflikt induzierendes Bodenrechtssystem an dieser Stelle des urbanen Versorgungssystems ein historisch gewachsenes, aber letztlich krisenhaftes urbanes Ressourcenregime etabliert hat, welches wiederum in zunehmendem Maße in Form von ökologischen Schäden auf die Versorgungslage zurückwirkt.

Wie in vielen anderen südlichen Regionen auch lässt sich in Accra das Phänomen der urbanen Landwirtschaft beobachten, also landwirtschaftlicher Tätigkeit, die innerhalb innerurbaner Räume auf Freiflächen betrieben wird. Es ist in der entwicklungsökonomischen Literatur vielfach dahingehend argumentiert worden, dass diese »Mischökonomie der Armen« (Kößler/Hauck 1999: 504) der kapitalistischen Logik der Profitmaximierung zutiefst widerspreche und damit als rückständig einzustufen sei. Die Gegenposition argumentiert wiederum, dass es sich hierbei nicht um vor-moderne Restbestände handelt, sondern um eine weitaus effektivere und rationalere Form der Auseinandersetzung mit gegebener Versorgungsunsicherheit (ebd.: 509). Ohne im Detail auf diese Debatte eingehen zu können, denke ich, dass es sich bei der Wahrnehmung und Klassifizierung von urbaner Landwirtschaft als eine »Rerualisierung« oder »Renaturalisierung des Städtischen« um eine zutiefst westliche Einordnung handelt, die implizit oder explizit die bereits erwähnte Stadt-Natur Dichotomie als Deutungsfolie voraussetzt. Gerade zur historischen Stadtentwicklung Westafrikas gibt es eine ganze Reihe von Studien, die mit Rückgriff auf archäologische Funde aufzeigen, dass westafrikanische Städte in ihrem Stadtbild seit jeher stark agrarisch geprägt waren (vgl. Manshard 1977; Coquery-Vidrovitch 1993). Das hängt nicht zuletzt mit dem Umstand zusammen, dass es in dem tropischen Klima sehr

schwer war, über weite Strecken Nahrungsmittel zu transportieren, da diese klimatisch bedingt schnell zu verrotten begannen. Dieses durch städtische Landwirtschaft in erster Linie agrarisch geprägte Stadtbild wurde vor allem durch koloniale Maßnahmen der Raumplanung versucht zu eliminieren; Hintergrund war zum einen, dass urbane Landwirtschaft schon damals als ein Zeichen von Rückständigkeit galt, zum anderen aber bis ins 19. Jahrhundert hinein angenommen wurde, dass Malaria durch giftige Ausdünstungen bestimmter Böden verursacht wurde (vgl. Eckert 1996: 4).

Ich denke, ob man nun urbane Landwirtschaft in ihrem Erscheinen als defizitär oder nicht einstuft, sei erstmal dahin gestellt; außer Frage steht, dass urbane Landwirtschaft mit 15 Prozent einen erheblichen Anteil an der Sicherung der Versorgung der Stadt trägt, vor allem in Bezug auf schnell verderbliches Obst und Gemüse. Dass ist umso erstaunlicher, als es in Accra nicht allzu viele Plätze gibt, an denen urbane Landwirtschaft betrieben wird (vgl. Obuobie u.a. 2006).

Im Zuge von Urbanisierungsprozessen geraten diese Flächen allerdings zunehmend unter Druck. Die Möglichkeit urbaner Landwirtschaft setzt zuallererst die faktische Kontrolle über ein entsprechend bewirtschaftbares städtisches Territorium voraus. Dieses wird jedoch immer knapper, da durch den typisch afrikanischen, flächenhaften Charakter des Stadtwachstums umliegende, für die landwirtschaftliche Lebensmittelproduktion potentiell nutzbare Anbauflächen zerstört werden. In Accra gehen jedes Jahr im Durchschnitt 3000ha entweder direkt durch Häuserbau oder indirekt durch Sand- und Steingewinnung für den Häuserbau verloren. Die Auseinandersetzungen um die Kontrolle dieser Brachflächen und damit verbundener Flächennutzungen steigen somit angesichts dynamischer Urbanisierungsprozesse zunehmend an, denn in immer stärkeren Maße konkurrieren um einen Ort unterschiedliche »Funktionsräume« (Wehling 1997: 77) und damit verbundene Nutzungen: ökonomische Räume, politische Räume, sozio-kulturelle Räume etc. Baufirmen, Industrie und Gewerbe (ökonomischer »Funktionsraum«), militärische Einrichtungen (politischer »Funktionsraum«) und Anwohner (sozio-kultureller »Funktionsraum«) konkurrieren somit um den konkreten Ort. Aus sozial-ökologischer Sicht ist eine direkte Folge dieser »Raum(an)ordnungen« (Löw 2001: 131) eine Vernichtung landwirtschaftlicher Nutzflächen durch Städtewachstum, das Ausweichen in ökologisch äußerst sensible Gebiete, wie beispielsweise das Lagunengebiet der Stadt Accra oder die ökologisch ebenfalls sensiblen Küstensavannen, und eine nicht-nachhaltige Nutzung dieser Anbauflächen zur Nahrungsmittelproduktion in Folge kürzerer Fruchtfolgen und damit verbundener Bodendegradation, die absehbar zu einer weiteren Verknappung der Nahrungsmittelmenge führen wird.

Ein diese Konkurrenzen verschärfendes Problem liegt in diesem Zusammenhang in der unklaren rechtlichen Regulierung der Eigentumsverhältnisse städtischer Räume, welche nicht zuletzt ein Erbe der durch den Kolonialismus initiierten urba-

nen Transformationen sind und in Bezug auf die städtische Landnutzung ein spezifisches Ressourcenregime etabliert haben. Für koloniale Herrschaft war die Kontrolle über den Raum sowohl eine wesentliche Voraussetzung als auch der Garant für den Bestand ihrer Herrschaft. Zu diesem Zweck wurde, wie in vielen anderen britischen Kolonien auch, ein großer Teil der städtischen Flächen kurzerhand durch Enteignung der Stämme der britischen Krone unterstellt, so dass diese entsprechend den Ordnungsvorstellungen des damaligen europäischen Verständnisses umgestaltet werden konnten. Als Folge war es in dieser Zeit auch möglich, individuelles Eigentum an Land zu erwerben und dieses auch wieder zu entäußern. Mit der Unabhängigkeit Ghanas 1957 wurde allerdings wieder das traditionelle, vorkoloniale Bodenrecht eingeführt: Dadurch wurde ein Großteil der Flächen wieder so genanntes »stool land«, das nach traditionellem Verständnis Eigentum des gesamten Stammes ist. Im Rahmen dieses traditionellen Bodenrechts wird Land von den lokalen Herrschern – den »chiefs« – zugewiesen (vgl. Laube 2005). Diese Umverteilung der Besitzrechtsverhältnisse führt nun vor allem deshalb zum Konflikt, weil das Verhältnis von individuellem Landbesitz aus kolonialen Zeiten und aus Militärdiktaturzeiten der 80er Jahre zu den traditionellen Anrechten bis heute rechtlich nicht eindeutig geklärt ist.

Vor allem die bereits angesprochene nicht-nachhaltige Nutzung urbaner Grünflächenstücke in Form einer Verkürzung der Fruchtfolgen und der damit einhergehenden Auslaugung der Böden ist ein wesentlicher ökologischer Effekt dieser unsicheren rechtlichen Lage hinsichtlich der Landnutzung. Verschärft wird dieser Kreislauf durch die hohen Verluste von Nahrungsmitteln stadtferner Produktionsorte in Folge einer ungenügenden Infrastruktur und dem Fehlen nahezu aller Formen von »Stadtplanung«, die ein Ausweichen in diese ökologisch sensiblen Gebiete unterbinden könnte. Diese beiden Effekte haben wiederum unmittelbare monetäre Auswirkungen. Sowohl die Verknappung landwirtschaftlich nutzbarer Flächen als auch die Strukturschwächungen der ländlichen Regionen führen zu einem spürbaren Preisanstieg der Lebensmittel. Die Zerstörung peri-urbaner landwirtschaftlicher Nutzflächen führt zu einer Verlängerung der Transportwege und die dadurch gestiegenen Kosten werden direkt an die KonsumentInnen weitergegeben. Weiterhin zwingt die Schwächung der eigenen landwirtschaftlichen Produktivität nicht selten zu teuren Nahrungsmittelimporten. Beides hat insofern für die Versorgung der Bevölkerung dramatische Folgen als Armut in den Entwicklungsländern zu den dominanten Schicksalserfahrungen gehört.

Damit wird an dieser Stelle die erfolgreiche Regulierung des Versorgungssystems im Kern von einem kolonial initiierten Rechtspluralismus lokaler Ressourcenregime bedroht. Hier wird auch der Anteil schwacher politischer Institutionen an der Konstitution sozial-ökologischer Problemlagen in Accra allzu offensichtlich: So fällt es vor allem gerade den ärmeren Bevölkerungsschichten, die überproportional

in der urbanen Landwirtschaft vertreten sind, in den Verhandlungsprozessen und auftretenden Konflikten aufgrund mangelnden finanziellen, aber auch sozialen und kulturellen Kapitals schwer ihre eigenen Interessen effektiv durchzusetzen. Mit Blick auf die Frage nach der Anpassungsfähigkeit von Versorgungssystemen wird auch deutlich, dass keine zeitunabhängigen Lösungsstrategien existieren: In den Anfangszeiten rascher Urbanisierungsprozesse war diese Rechtsoffenheit Ermöglichungsgrundlage einer erfolgreichen Adaptionsstrategie indem verstärkt urbane Landwirtschaft betrieben wurde; eine Strategie, die nicht zuletzt durch die in vielen afrikanischen Städten beobachtbare polyzentrische Wachstumsstruktur Accras unterstützt wurde; heutzutage bedroht aber gerade dieser Rechtspluralismus eine erfolgreiche Adaption des Versorgungssystems, das heißt salopp formuliert: die Ermöglichungsgrundlagen von gestern, sind die Hemmnisse von heute.

Urbane Versorgungsprobleme als Folge von sozial-ökologischen Krisendynamiken zu begreifen, und nicht einfach als Folge einer »Bevölkerungsexplosion« zu verstehen, halte ich für einen wichtigen Schlüssel zur Bekämpfung von Versorgungskrisen in urbanen Zentren südlicher Regionen; den analytischen Mehrwert einer so verstandenen sozial-ökologischen Perspektive habe ich versucht, in diesem Beitrag offen zu legen. In diesem Sinne kann für mich die »Naturalisierung des Städtischen« in einer Paraphrasierung Ulrich Becks nur bedeuten: Stadt ist nicht mehr ohne Natur und Natur nicht mehr ohne Stadt begreifbar.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas/Hummel, Diana (2006), »Gesellschaftliche Naturverhältnisse«, in: Egon Becker/Thomas Jahn (Hg.), *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnisse*, Frankfurt a.M./New York, S. 174–197.
- Berger, Hartwig (2003), *Entgrenzte Städte. Zur politischen Ökologie des Urbanen*, Münster.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Berking, Helmuth (2002), »Global village oder urbane Globalität? Städte im Globalisierungsdiskurs«, in: ders./Richard Faber (Hg.), *Städte im Globalisierungsdiskurs*, Würzburg, S. 11–25.
- Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.) (2005), *Die Wirklichkeit der Städte*. Sonderband Soziale Welt 16, Baden-Baden.
- Coquery-Vidrovitch, Catherine (1993), *Histoire des villes d'Afrique noire*, Paris.
- Eckardt, Frank (2004), *Soziologie der Stadt*, Bielefeld.
- Eckert, Andreas (1996), »Unordnung in den Städten. Stadtplanung, Urbanisierung und koloniale Politik in Afrika«, *Periplus. Jahrbuch für außereuropäische Geschichte*, S. 1–19.
- FAO (Hg.) (2006), in: <http://www.fao.org/wfd/2006/index.asp?lang=en>, (3.8.2007).
- Görg, Christoph (1999), *Gesellschaftliche Naturverhältnisse*, Münster.

- Görg, Christoph (2003), *Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise*, Münster.
- Hall, Peter/Pfeiffer, Ulrich (1999), *Urban 21. Der Expertenbericht zur Zukunft der Städte*, Stuttgart/München.
- Hard, Gerhard (1990), »Städtische Rasen, hermeneutisch betrachtet«, in: ders., *Hard-Ware. Notizbuch 18 der Kasseler Schule*, Kassel, S. 273–294.
- Heidenreich, Elisabeth (2004), *Fliessräume. Die Vernetzung von Natur, Raum und Gesellschaft seit dem 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York.
- Honneth, Axel/Joas, Hans (1980), *Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M./New York.
- Höpflinger, Francois (1997), *Bevölkerungssoziologie*, Weinheim.
- Hummel, Diana/Janowicz, Cedric (2006), »Demografisierte Konflikte«, *informationszentrum 3. Welt* *iz3w*, Nov./Dez., S. 33–36.
- Ipsen, Detelv (2000), »Ökologie, Naturverhältnis«, in: Häußermann, Hartmut (Hg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Opladen, S. 182–194.
- King, Anthony D. (1976), *Colonial Urban Development: Culture, Social Power and Environment*, London.
- King, Anthony D. (2005), »Postcolonial Cities/Postcolonial Critiques: Realities and Representations«, in: Helmuth Berking/Martina Löw (Hg.), *Die Wirklichkeit der Städte*, Sonderband 16 Soziale Welt, Baden-Baden, S. 67–83.
- Köbller, Reinhard/Hauck, Gerhard (1999), »Überlebensstrategien und Informalisierung in postkolonialen Gesellschaften«, *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Jg. 117, H. 4, S. 503–516.
- Lardemelle, Lucien (1996), *The role of local authorities in food supply and distribution systems in Ghana*, in: www.fao.org/ag/sada.htm
- Laube, Wolfram (2005), »Vision und Wirklichkeit: Die Umsetzung des IWRM und die Erfahrung mit Landreformen in Subsahara Afrika«, in: Susanne Neubert u.a. (Hg.), *Integriertes Wasserressourcenmanagement (IWRM). Ein Konzept in die Praxis überführen*, Baden-Baden, S. 217–238.
- Löw, Martina (2001), *Raumsoziologie*, Frankfurt a.M.
- Lux, Alexandra/Janowicz, Cedric/Hummel, Diana (2006), »Versorgungssysteme«, in: Egon Becker/Thomas Jahn (Hg.), *Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*, Frankfurt a.M./New York, S. 423–433.
- Manshard, Walther (1977), *Die Städte des tropischen Afrikas*, Berlin/Stuttgart.
- Maxwell, Daniel u.a. (2000), *Urban Livelihoods and Food and Nutrition Security in Greater Accra*, Accra.
- Northoff, Erwin (2004), »Tödliche Trendwende. Zur Lage der Ernährungssicherheit weltweit«, in: Schneider, Manuel (Hg.), *Politische Ökologie: Hunger im Überfluss*, Jg. 22, Heft 90, S. 16–19.
- Obuobie, Emmanuel u.a. (2006), *Irrigated Urbane Vegetable: Production in Ghana. Characteristics, Benefits and Risks*, Accra.
- Randeria, Shalini (1999), »Geteilte Geschichten und verwobene Moderne«, in: Jörn Rüsen (Hg.), *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung*, Frankfurt a.M., S. 87–96.
- Schäfers, Bernhard (2006), *Soziologie der Architektur und der Stadt*, Wiesbaden.
- Sennett, Richard (1997), *Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Frankfurt a.M.
- Strübing, Jörg (2005), *Pragmatische Wissenschafts- und Technikforschung*, Frankfurt a.M.
- Weber, Max (1980), *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen.

- Wehling, Peter (1997), »Raum als ›Schnittstelle‹ in Mensch-Umwelt-Systemen: Angewandete Ökosystemforschung als interdisziplinärer Forschungsansatz«, in: Egon Becker (Hg.), *Soziale Ökologie und Sustainable Development*, Jahrbuch für sozial-ökologische Forschung 3, Frankfurt a.M., S. 63–84.
- Worldwatch Institute Report (2007), *State of the world. Our urban Future*, Washington D.C.
- Yeboah, Ian (2000), »Structural Adjustment and Emerging Urban Form in Accra, Ghana«, in: *Africa Today*, Jg. 42, H. 2, S. 61–90.